

Ernst Geiger : Kunstmaler : 1876 - 1965. Rückblick, geschrieben im Winter 1921/22

Autor(en): **Geiger, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **79 (1969)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Geiger : Kunstmaler

1. Februar 1876 – 16. Dezember 1965
Rückblick, geschrieben Winter 1921/22

Geboren wurde ich, Ernst Geiger, am 1. Februar 1876 als erstes Kind des Ehepaars Ulrich und Sophie Geiger-Schwarz¹⁾ in Turgi im Haus gegenüber der Krone. Ich soll ein zartes Büblein mit hellblonden Locken gewesen sein, so daß es oft hieß: «Schade, daß der Ernstli kein Mädchen ist.» Schon im Jahr 1879 kaufte mein Vater, der ursprünglich Buchhalter in der Fabrik Kappeler-Bebié gewesen war und der nebenbei einen Weinhandel angefangen hatte, der schließlich sein einziger Beruf wurde, das schöne Meyersche Gut in Brugg (das jetzige Stadthaus), welches dem Stadtmann Angst durch Erbschaft zugefallen war. Als Klein-Ernstli in das alte Haus mit den riesigen Zimmern geführt wurde, soll er die Hände in den Hosentaschen sich hingestellt und gesagt haben: «Hier bin ich nicht zu Hause.»

Das Büblein war konservativ und der Bub und Mann ist es in mancher Hinsicht geblieben. Immer hatte ich Mühe, mich vom jeweiligen Wohnort und Wohnhaus loszureißen, und es ist gut, daß das Schicksal mir ein eigenes Haus beschert hat, aus dem ich hoffentlich nicht mehr ausziehen brauche.

Von Brugg kam ich oft nach Villigen zu den Großeltern in die Ferien, längst bevor ich Schulferien hatte. Aber meist bekam ich nach kurzer Zeit Heimweh. Später hatte ich die Aufenthalte in Villigen gern. Ich habe Land und Leute und die Gegend gut kennen gelernt. Und wenn sich mein Papa später wunderte über die Leichtigkeit, mit der ich mit Leuten jeden Schlages verkehren konnte, so verdanke ich das weniger dem Elternhaus als den Aufenthalten auf dem Land. Was mich in Villigen als kleines Kind zwar abstieß, das war der offenbare Hochmut, den diese reichen Bauern und ihr Gesinde den Städtern gegenüber hegten. Meine Eltern und ich selber gehörten «nur» zu den Städtern. Und dieser Hochmut biß mich, denn ich stellte meine Eltern über alle andern Menschen, auch über die Großeltern.

Meinen ersten Lese- und Schreibunterricht erhielt ich von meiner Mutter, die auch allerlei Zierschrift schreiben konnte, was mir sehr gefiel. Dann kam ich in die Häfelischule zu den Schwestern Amsler in einem engen düstern Haus beim Rathaus, wo man zur Krinne hinuntergeht. Da saßen wir an Tischen und machten kleine Handarbeiten, arbeiteten in Sandhaufen, lasen, schrieben und sangen.

Dann kam ich in die Schule. Ich erinnere mich noch, daß ich ein neues Kleid bekam für diesen feierlichen Schritt, ich glaube, es war ein blau-samtenes. Und neue Kleider hatte ich immer ungern, wenigstens später. Ich wagte mich damit meist nicht auf die Gasse. Die Schule war im obersten Stock des Lateinschulhauses in einem niedrigen Stübchen. Und Lehrer Merz hatte alle Mühe mit mir, da ich sehr langsam schrieb.

In seinem *Rückblick* schreibt Ernst Geiger, er habe sich in der Kantonschulzeit vom Zeichenunterricht dispensieren lassen, weil er ihm nichts bot: «Ich benutzte die freie Zeit, um auf eigene Faust in der Gegend zu aquarellieren.» Aus einer Sammlung von Aquarellen, Zeichnungen, Holzschnitten und Lithographien, die der Künstler der *Stadtbibliothek Brugg* schenkte, veröffentlichen wir vier Aquarelle, die während der Kantonsschulzeit entstanden sind und Sujets aus unserem Städtchen und Umgebung zeigen. Sie sind uns als historische Dokumente wertvoll und lassen den angehenden Künstler ahnen.

Abb. 1: Hofstatt, E. Geiger, 1. November 1894

Abb. 2: Höfchen des Hauses «zum Roten Bären». (Haus Dr. Horlacher, heute im Besitz der Ortsbürgergemeinde Brugg), E. Geiger, 21. IV. 95

Abb. 3: Schlößchen Altenburg, E. Geiger, 5. V. 95

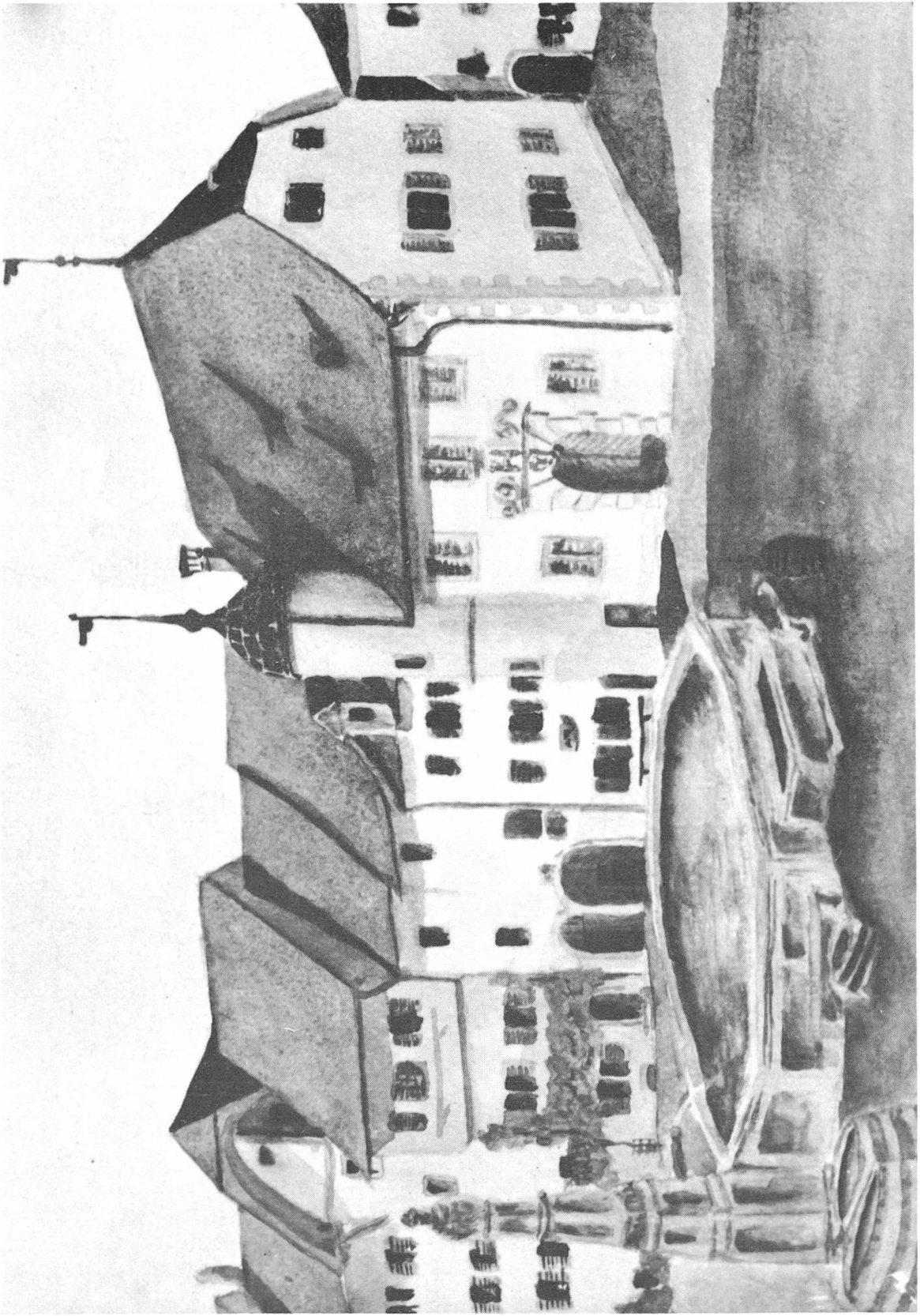
Abb. 4: Blick vom Park auf das Haus, E. G. 1894. Rückseite: «Aquarelle d'un peintre naif.»

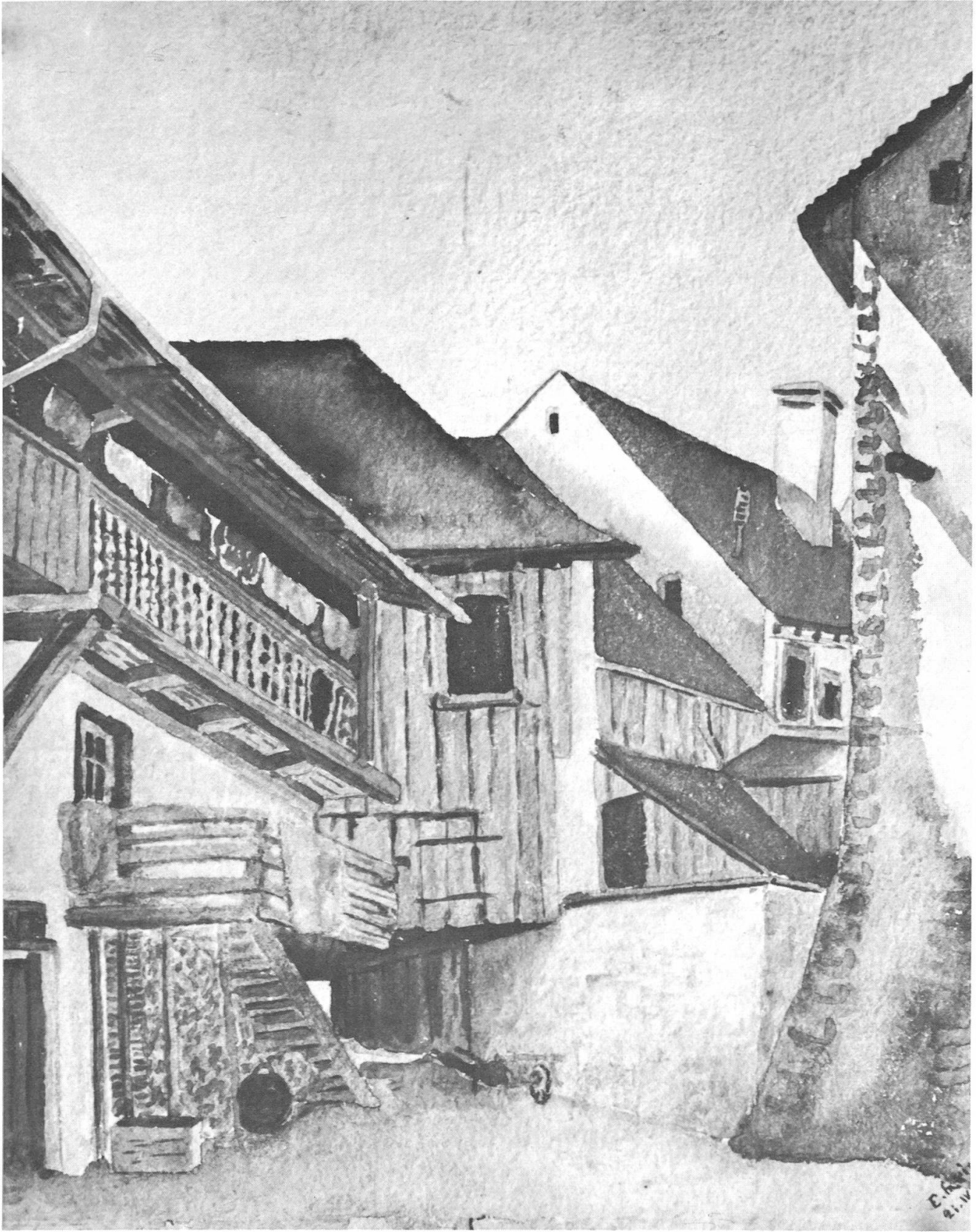
Blick auf das heutige Stadthaus. Teil der einstigen Gartenanlage südlich des Herrschaftshauses gegen die heutige Rengger-Straße (Areal der Aarg. Hypotheken- & Handelsbank).

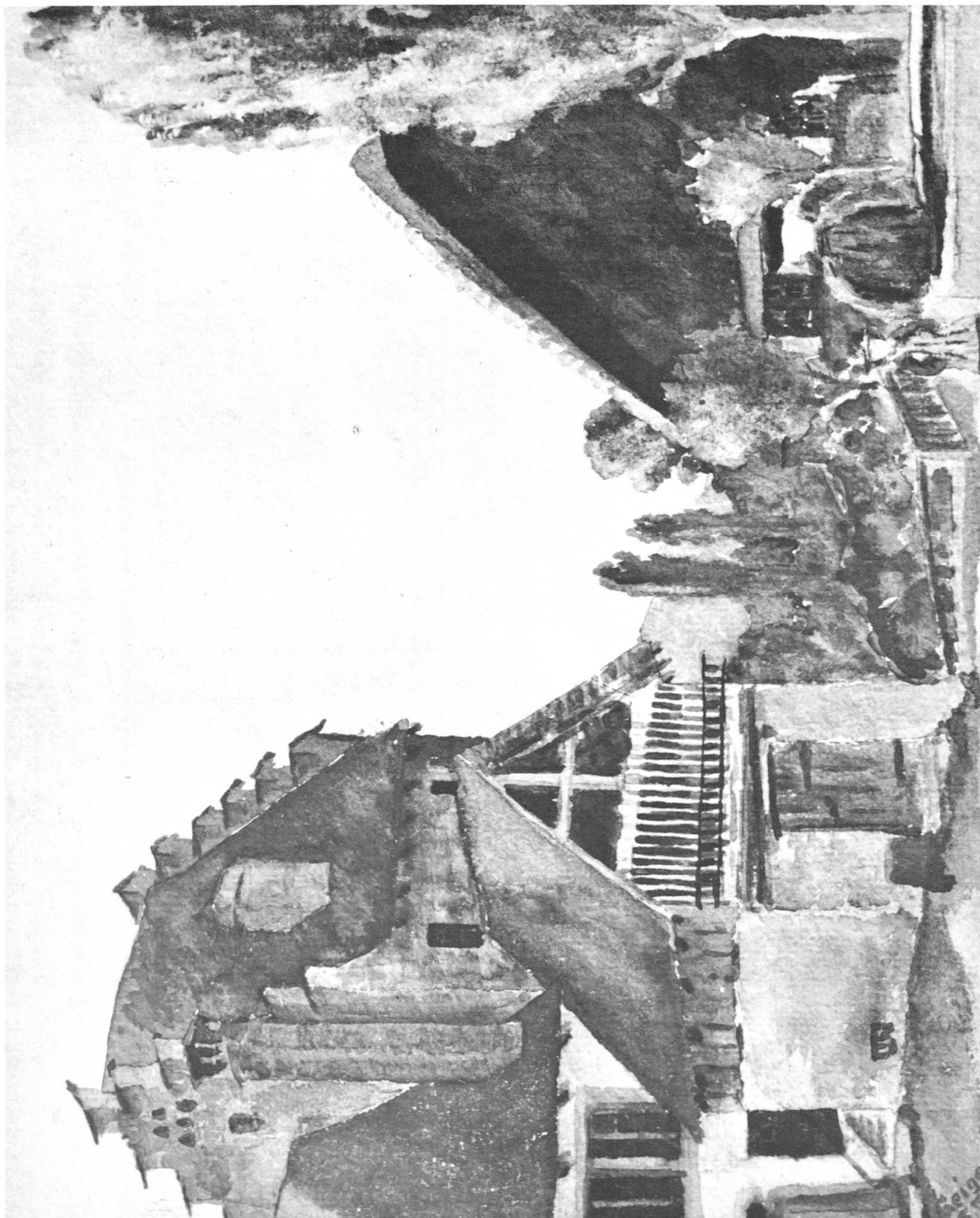
Vgl. die schöne und liebevolle Schilderung des ländlichen Herrschaftssitzes mit seinen Gartenanlagen bei Ernst Geiger *Zur Geschichte des Stadthauses* in den Brugger Neujahrsblättern 1957 (die Arbeit ist illustriert und bringt einen Plan der ehemaligen Gartenanlagen).

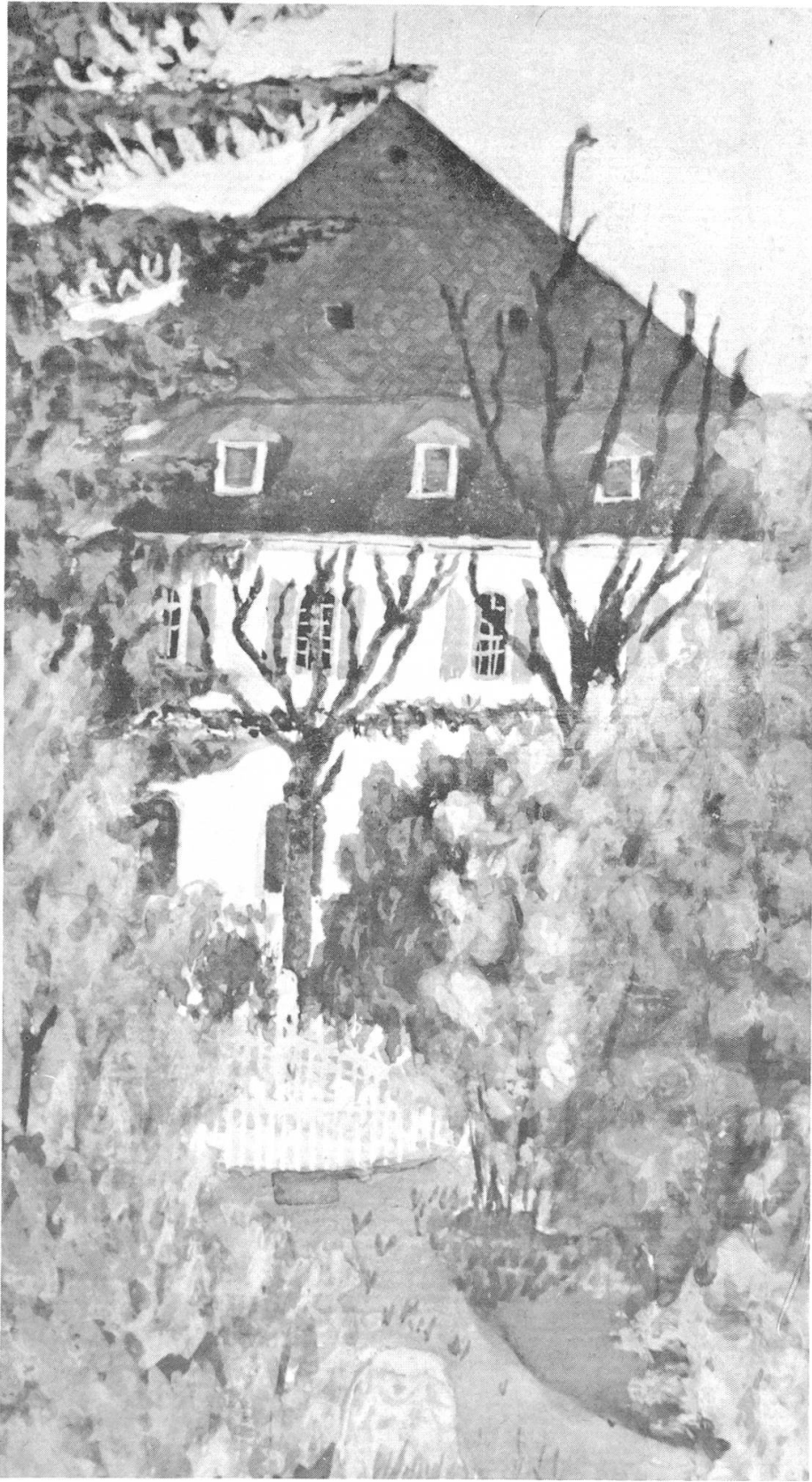
Daraus: «... Der schönste Teil unseres Paradieses aber war der Park. Er war in englischem Stil angelegt mit geschwungenen Wegen zwischen Baum- und Gebüschgruppen. Der Springbrunnen inmitten unseres Parkes war ein halbkugelförmiges Bassin, aus gewölbten Steinplatten gefügt, in dem wir allerlei Fische hielten, die oft ansehnliche Größe erreichten. Dieser Teich war von einem gußeisernen Gitter umgeben. An der südlichen Mauer des Parkes angebaut, lag das Gartenhaus, ein kleiner offener Saal mit halbrunden Eisengittern über der Türöffnung und den beiden Fenstern. Beidseitig vor der Türe standen zwei gotische Löwen, alte Sandsteinskulpturen mit Spuren früherer Bemalung...»

Aufnahmen: H. Eckert, Brugg.









Dann kam, ich glaube es war im Herbst, die Einweihung des neuen Schulhauses (5. November 1883), des Hallwyler, ein Fest an das ich mich gut erinnere, denn es gab Wurstwecken, was uns allen neu war.

Ein Glanzpunkt war natürlich das Jugendfest (Rutenzug)²⁾: Das Büscheln des Mooses an den Tagen vorher, das Aufmachen der Kränze, das Dekorieren zu Hause und dann am Morgen die Tagwacht und die Kanonenschüsse und das Sammeln beim Rathaus. Dort wurde man eingestellt. Man gab dem Kameraden die Hand, die Musik fing an zu spielen und vorwärts gings die Stadt hinauf, wir Kleinen voran. Man mußte recht ordentlich gehen; denn man war unter den Augen der ganzen Stadt. Der Zug ging durch die Kirchgasse zur Kirche. Hier dauerten Konzert und Rede so lange, daß man froh war, wenn es ans Verteilen der Brötli ging. Mir passierte freilich das erste Mal ein arges Mißgeschick. Ich hatte erwartungsvoll dagestanden, meinen Namen aber überhört. Mein Bruder Hans, der Knirps, der, ich weiß nicht wieso, sich in der Nähe befand, hatte sich beim Namen Geiger kühn vorgewagt und erschien zu Hause stolz mit seiner Beute! Noch oft habe ich das Jugendfest mitgemacht. Man bekam auch ein Papiersäcklein mit einigen nagelneuen Münzen, je nach dem Alter und einige Lagen Papier. Die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel hat dann die Papiergabe abgelöst.

Später stolzierte ich bei den Kadetten mit und im letzten Jahr, als das Korps eine neue Fahne bekam, wurde ich (ich war ein ziemlich langer Kerl) zum Fähnrich ernannt und trug als erster das neue schwere Banner. Ich hatte die Wahl, als Unteroffizier oder mit Offiziersbriden und langem Säbel aufzutreten. Natürlich wählte ich letzteres, kramte aus Papas Militäreffekten die Briden hervor, entfernte die Sterne (wie ich als Kadett nie eine andere Mütze getragen habe als Papas Offiziersmütze von 70/71) und hängte mir den schweren Offizierssäbel um. Ich hatte die Eitelkeit schwer zu büßen. Denn da ich mit der Linken den schweren Offizierssäbel zu tragen hatte, konnte ich die Hand, die die schwere Fahnenstange trug, nicht wechseln. Und grade dieses Jahr ging der Zug zum ersten Mal weiter bis aufs Eisi, wo er Gegenzug machte, oder gar bis um die Linde, ich weiß es wirklich nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß ich mit halblahmem Arm bei der Kirche ankam, wo ich die Fahne abstellen konnte. Seither hatte ich genug von Offizierssäbel und Eitelkeit.

Ich war als Schüler ziemlich mädchenscheu. Und beim Tanzen auf

dem Tanzboden unter den Platanen beim Schützenhaus hatte meine liebe Mama, deren Lieblingskind ich übrigens war, alle Mühe, mich zum Tanzen zu bringen: «Der Hans hat noch keinen ausgelassen», hieß es dann, «schämst du dich nicht, so gar nicht zu tanzen?» – Später wurde es anders. Als Kantonsschüler und Student habe ich nachts auf dem Tanzboden oder in der Turnhalle getanzt bis zuletzt.

Auch später habe ich am Jugendfest noch aktiv teilgenommen: Als Freischärler in Großvaters Dragoneruniform aus der Zeit des Sonderbundskrieges oder mit der Trompete im Orchester.

Später habe ich das Jugendfest nicht mehr oft gesehen. Es hat sich auch stark verändert. Übrigens hat es von jeher Umwandlungen durchgemacht. Es verschwanden die großen Transparentgestelle, die am Abend beim Fackelzug vorangetragen wurden. Es verschwanden die Fackeln. Sie wurden durch Lampions ersetzt. Der Morgenfestzug geht bald um die halbe Welt und ermüdet die Kinder zum voraus für den ganzen Tag etc.

Zum Schönsten gehörte beim Jugendfest das Moosholen der Kadetten am Montag und Dienstag. Am Samstag holte man in Villigen die Leiterwägeli, und am Montag vor Tagesanbruch überkletterte man einige Gartenhecken, um Beeren zu naschen. Das gehörte unbedingt zum Jugendfest. Es hatte aber das Gute: Man kam in Gärten und Gegenden, die man sonst nie gesehen hätte. So sah ich damals zum erstenmal die gotischen Maßwerksteine vom Lettner der alten Kirche, die beim Rothausgarten nordwärts Schmied Obrist standen und jetzt im Freudenstein ein Plätzchen einsäumen (beim Weiher). Man war ja sonst nicht frech und räuberisch, aber an jenem Montag vor dem Jugendfest gehörte es zur Tradition.

Andere Feste waren die Weinlese mit den Kanönchen und dem Knallen, sei es im Rebmoos oder in Böttstein. In Villigen ging der Leset ohne Knall vorbei.

Zu den Jugendvergnügungen gehörte aber vor allem das Streifen in den Schachen und am Bruggerberg, wo Hütten angelegt, gefeuert und Nielen oder Nusslaub geraucht wurde.

Ein besonderes Vergnügen aber leisteten sich Jakob Obrist und ich, indem wir einen alten Weidling, den wir im Altenburger Schachen fanden, ausbesserten und mit Rudern versehen wollten um zu fahren. Wir hatten ein paar schöne Ruder angefertigt und schlichen dem Waldrand entlang, als ein Altenburger Mann daherkam. Schnell die Ruder

schaft und einem Koller gegenübermaßen. Die Umgebung trug wesentlich dazu bei, den Examenscharakter der Sitzung zu mildern, so daß ich mündlich wesentlich besser abschnitt als schriftlich, denn wenn die andern dran waren, konnte ich mich dem Genuß hingeben und gab dann meine Antworten jedenfalls in gehobener Stimmung, was im Examen einen guten Eindruck macht.

Eine Zeitlang war ich unter Bähler ⁷⁾ auch Bibliotheksgehilfe in der Kantonsschulbibliothek, eine Tätigkeit, die als Vertrauensposten angesehen wurde und mir viel Befriedigung gab.

In die Kantonsschulzeit fiel meine Bekehrung zur Abstinenz, die ich im Gegensatz zu den Kameraden, die mit mir zusammen dem Alkohol abgeschworen hatten, in der Folge ohne Unterbruch aufrecht erhielt. Mein Papa, der Weinhändler, sah den Schritt nicht gerade ungern, wenn er auch seinen Geschäftsinteressen zuwiderlief, wußte er doch, welche Gefahren für einen Studenten der Schoppen birgt.

Als ich im Frühling die Kantonsschule mit dem Reifezeugnis verließ, war ich über den einzuschlagenden Lebensweg nicht im klaren. Mit halbem Herzen entschloß ich mich zur Medizin und bezog die Universität Basel. Hier gab's vorderhand nicht viel Neues. Naturwissenschaften, dazu etwas Philosophie, dann aber das Vereinsleben im Akademischen Turnverein ATV, wohin mich einige Aargauer Kameraden gezogen hatten. Da der Verein numerisch schwach war, nahmen sie mich, den Abstanten, gern auf, so daß ich bei einem Glas Kaffee oder Limonade die andern ihren Bierunsinn machen sah. Im übrigen wanderte ich viel in der Umgegend und schlug am Ende des Semesters den Heimweg über Freiburg im Breisgau und den Feldberg nach St. Blasien, Waldshut und Brugg ein. Ich hatte ein Semester die Farben getragen; es sollte das einzige Mal in meinem Leben sein.

Denn nach meinem Ferienaufenthalt in Lausanne, der mit einer Reise durchs Wallis und über die Grimsel seinen Abschluß fand, hatte ich mich entschlossen, der Medizin Lebewohl zu sagen und einem früheren Wunsch (auch meines Vaters) zu folgen und Förster zu werden. Ich präparierte mich kurz in Brugg in darstellender Geometrie und wurde ohne Prüfung ins Polytechnikum aufgenommen. Hier war ich nun nach der Studienfreiheit auf der Universität wieder in der Schule: Stundenplan nach Klassen, Kurse, Repetitorien mit Noten, kurz ein richtiger Schulbetrieb, der mir auch wirklich ein oder gar zweimal eine Zitation vor den Fachschulvorstand, Prof. Bourgeois,

eintrug, der mich recht freundschaftlich ermahnen mußte, die Vorlesungen regelmäßiger zu besuchen und mich recht huldvoll wieder entließ, da ich bei ihm von Anfang an doch mehr Kenntnisse und Interesse verraten hatte, als die andern. Da ich aber außer den Fachvorlesungen viele sog. Freifächer hörte, sprachliche, historische und archäologische, und statt auf alle Forstexkursionen vielfach auf die geologischen Exkursionen von Heim ging, hatten die Forstprofessoren zum Teil eine ganz berechtigte Pique auf mich, die sie dadurch zeigten, daß sie mich in den Prüfungen mit konstanter Bosheit nach jenen Exkursionen fragten, die ich mir erlaubt hatte zu schwänzen. Als es nun in der Mitte des Studiums ans Übergangsdiplom ging, verführte mich ein Freund zu einem Ferienaufenthalt nach Genua und an die Steilküste der Riviera di Levante, wo wir malten und in der Sonne lagen und Piniennüßchen aßen. Als ich dann frisch und froh zurückkam und ins Examen stieg, machte ich zum allgemeinen Erstaunen das beste Examen der ganzen Gesellschaft.

In diesen Jahren beschäftigte ich mich viel mit Geologie und Urgeschichte. Ich hörte alle Vorlesungen in diesen Fächern bei Heim, Öchsli und Heierli und machte viele Exkursionen mit. Mit Heim wanderten wir vor allem im Glarnerland, aber auch im Jura, Schwarzwald und im Höhgau. Mit Heierli waren wir in den Höhlen von Schaffhausen (ebenfalls mit Heim), wo ich viele kleine Artefakte fand, mehr als alle andern zusammen, indem ich, während sie in den Höhlen herumstocherten, der Reihe nach alle Maushaufen vor den Höhlen absuchte und so sammelte, was die Mäuse an die Oberfläche gebracht und der Regen abgewaschen hatte. Mit Staunen sahen mich die andern, die nur Vereinzelt oder gar nichts gefunden, mit vollen Händen ankommen.

Da in jener Zeit Otto Hauser ⁸⁾, der später durch seine Funde in Frankreich weltberühmt wurde, neben mir auf der Bank bei Öchsli saß und der Professor uns gegenseitig bekannt gemacht hatte, war ich dem jungen Gelehrten behilflich, als er nach Windisch kam, um daselbst Ausgrabungen zu machen. Als er aber, dem die Mittel ein ausgedehntes Arbeiten gestatteten, sich gar ans Ausgraben des Amphitheaters wagte, gab es Reibereien mit der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung (jetzt Gesellschaft Pro Vindonissa), in deren Vorstand mein Vater saß. Ich kam dabei in eine etwas unangenehme Lage, und als die Animosität so weit ging, daß Hauser böse

Worte gegen die Brugger Herren äußerte, blieb mir nichts anderes übrig, als den Verkehr mit ihm abzubrechen, obwohl ich der Brugger Gesellschaft mit geteilten Gefühlen gegenüberstand, da sie doch auf nicht ganz edle Weise die Sammeltätigkeit meines Vaters lahmgelegt hatte. In der Folge kam es dann so, daß die Brugger Gesellschaft das Amphitheater, welches die Eidgenossenschaft erworben hatte, zu Ende ausgrub und konservierte und daß mein Vater seine Sammlung ohne Rücksicht auf seine archäologisch sehr interessierten Nachkommen auf den Haufen trug, d. h. im Museum erst deponierte, dann dem Museum vermachte. Es tat mir leid um diese kleine individuelle Sammlung, die ich seinerzeit geordnet und katalogisiert, ja deren Stücke ich zum großen Teil mit großer Mühe zusammengesetzt hatte. Die Sammlung war in unserem Haus von gar manchem Gelehrten gesehen worden. Im Museum aber ging sie unter im Haufen des übrigen.

Die Studienzeit in Zürich war für mich auch sonst eine sehr anregende Zeit. Ich trat in den Akademischen Abstinentenverein *Libertas*, der mich zum Präsidenten wählte und wo ich mich in einen Kreis von geistig regen jungen Leuten versetzt fand. Daneben existierte ein literarisches- und Diskutier-Kränzchen. An den Diskussionen nahmen hauptsächlich teil: Brupbacher, Hahn, Züricher ⁹⁾, Johannes Widmer ¹⁰⁾. Ich aber, der ich all die neuesten Bücher und Philosophen nicht gelesen hatte, schwieg meistens. Meine Frau sagte später, ich sei doch wohl im Grund der Reifste gewesen. Sei dem, wie ihm wolle, dieser Kreis tat mir auf die Dauer gut. Mein Geist wurde etwas gelenkiger und mein Gesichtsfeld etwas weiter. Ich lernte extreme Anschauungen und Meinungen kennen und schätzen oder doch werten.

Was meinen Gesichtskreis während der Zürcher Zeit ebenfalls erweiterte, war die Bekanntschaft mit den russischen Studenten. Längere Zeit aß ich mit einzelnen Schweizerfreunden zusammen in der Russenküche und gab mich auch ernsthaft mit russischer Sprache ab. Später versuchte ich im Kaukasus eine Försterstelle zu bekommen. Aber der bekannte Gelehrte Radde in Tiflis, an den ich mich wandte, riet mir ab, so daß ich nie nach Rußland kam. Da mir die Russen mit ihrem offenen Naturell gefielen, sang ich auch an ihren Unterhaltungsabenden im Russenchor tapfer mit, und als ich später nach Paris kam, wurde ich bei den dortigen Russenstudenten gut aufgenommen und fügte mich sofort wieder in ihren Chor ein und sang

mit ihnen vom Mütterchen Wolga. In Paris aber trug uns guten Schweizern damals der Umgang mit russischen Studenten das Mißtrauen der französischen Polizei ein, die nichts Eiligeres zu tun hatte, als in Brugg sich beim Amtmann nach mir zu erkundigen, was meinem guten Papa einen höchst unnötigen Schrecken einflößte.

Als ich im Jahre 1899 das Diplomexamen am Poly bestanden hatte, hätte ich normalerweise die Forstpraxis beginnen müssen. Aber ich hatte so gar keine Lust, schon ins Philisterium unterzutauchen. Ich sah mich daher nach einem Thema für eine Dissertation um, um das Studium noch mit gutem Gewissen verlängern zu können. Vor mir hatte erst einmal ein Förster der Schweiz doktriert (Fankhauser). Ich schwankte zwischen Geologie und Botanik, wählte dann letzteres und ließ mir von Schröter als Aufgabe die forstbotanische Monographie des Bergells geben, das mir aus einer Exkursion bekannt war. Zwei Sommer verbrachte ich dort, malend und Material sammelnd. Dazwischen war ich ein Semester in München, um auf der Bibliothek zu arbeiten. Tatsächlich verbrachte ich aber die meiste Zeit in einem Atelier, wo ich fleißig Akt zeichnete, auch etwas malte oder in den Münchner Sammlungen. Die Umgegend durchstreifte ich gern mit Hindermann, Goldschmid und Scheurmann¹¹⁾ zusammen, welcher letzterer mein Bild, freilich etwas verzerrt, seinem Buch Ein Weg eingefügt hat. Noch einmal kam ich später von Haubinda aus nach München, bei welcher Gelegenheit ich den Landsmann und Meister Adolf Stäbli vergeblich in Wohnung und Atelier aufsuchte. Schon lag er im Spital, wo er bald darauf starb.

Im Sommer 1900 stieg ich ins Doktorexamen¹²⁾. Darauf fuhr ich mit drei Brugger Kameraden nach Paris, wohin man der Weltausstellung wegen sehr billig gelangen konnte. Das Billett war ein Retourbillett und mußte nach 14 Tagen für Rückfahrt benutzt werden. Aber da ich keine Lust hatte, schon wieder heimzufahren, pilgerten wir auf die Gare de l'Est, steckten Zettel auf die Hüte, auf denen auf deutsch stand, daß wir Billetts nach Basel zu verkaufen haben, auf welche Weise es uns gelang, sozusagen gratis nach Paris gekommen zu sein. Hoherfreut über den gelungenen Verkauf, schrieb ich nach Hause, ich möchte die Ausstellung doch noch etwas gründlicher studieren, zu welchem Zweck ich mir dann vom Oberforstinspektorat in Bern auch eine Empfehlung geben ließ, die mir in allen Forstabteilungen einen respektvollen Empfang und eine reiche Literatur verschaffte.

In der Folge hatte Maria viel Unangenehmes mit ihrer Dissertation, da sie sich streng an das hielt, was sie als wahr und wissenschaftlich erkannte. Im April darauf schenkte sie mir einen Sohn, wurde krank und lag wochenlang, von einem leichtsinnigen Arzt falsch behandelt. Eine Luftveränderung in Duisburg, wohin ich ihr folgte, tat ihr gut, und sie konnte die Studien und die Dissertation weiterführen. Als sie aber ihr Examen summa cum laude bestanden (1910) ²¹⁾ und ich kurz darauf das eidg. Stipendium erhalten hatte, beschlossen wir von Bern wegzuziehen und fanden auf dem Kapf ob Twann ein leeres Haus um billiges Geld zu mieten, das uns eine herrliche Aussicht auf den Bielersee und die Alpen und schöne Waldspaziergänge bot. Dort wohnten wir, einfach aber geräumig und mit unsern alten Möbeln sehr gemütlich eingerichtet, bis zum Herbst 1918.

Inzwischen war bald da, bald dort ein Erfolg gekommen. In Bern und in Zürich hatte das Museum erst ein, dann gar ein zweites Bild gekauft, Brugg und Biel hatten sich zugesellt, Einladungen aus Deutschland zu juryfreier Beschickung von Ausstellungen waren gekommen und auch die Käufer aus der Gegend hatten sich eingestellt. Auf die mageren Jahre waren die fetten gefolgt und hatten Maria recht gegeben, wenn sie sich meinen Versuchen als Förster oder Lehrer das Geld zu verdienen, widersetzt hatte. Ihr Zutrauen, ihr treues Aushalten hatten sich gelohnt.

Aber ihre Gesundheit hatte gelitten. Ein Aufenthalt im Engadin im Spätherbst 1914 brachte bei ihrem Lungenspitzenkatarrh wohl Besserung aber nicht völlige Heilung. Ein Aufenthalt 1914/15 im Sanatorium dagegen brachte ihr völlige Wiederherstellung.

Der Zufall führte uns im Herbst 1915 ins Tessin nach Monti, wo wir den ganzen Winter verbrachten. Im Frühling starb mein Papa, zu dem Maria in einem sehr netten Verhältnis stand. Noch einen zweiten Winter verbrachten wir in Monti, während dem eine Reihe von Bildern und viele Aquarelle entstanden. Als dann aber im Herbst 1917 das Haus im Paradies in Brugg verkauft wurde und die Möbel weggenommen werden mußten, zogen wir damit nach Comano, wo wir drei Winter in unsern eigenen Möbeln im obern Stock des Asilo infantile wohnten, mit der Bevölkerung in zutraulichem Verkehr lebend, häufig Gäste im Pfarrhaus oder am Kamin der Lehrerin Luisa Lucchini. Nach Comano hatte uns die Aussicht gezogen, das Haus San Carlo mit der schönen Säulenhalle zu kaufen, was uns aber

nicht geriet, denn die Gemeinde oder die Kapellenstiftung entschloß sich erst zum Verkauf, als wir im Hof schon so festgewurzelt waren, daß wir nicht im Tessin noch ein Haus haben wollten.

Das einzige, was Maria im Tessin entbehrte, war das Klavier; denn Maria, die kaum jemals ordentliche Klavierstunden gehabt hatte, war sehr musikalisch und arbeitete an ihrer musikalischen Weiterbildung von Anfang unserer Ehe an sehr ernsthaft. Ihre religiöse Grundstimmung, die alles kirchliche ablehnte, fand ihren Ausdruck in der Musik. Bach vor allem, Mozart, Beethoven, Haydn und Händel wurden bei uns gespielt. Aber nie vor Fremden, immer nur, wenn wir ganz für uns waren.

Marias Sehnsucht war schon längst aufs eigene Haus, auf die Unabhängigkeit von Vermietern gerichtet gewesen. Ihre Vorliebe für heimelige alte Häuser hatte uns im Tessin und am Bielersee längst auf die Suche geführt. Zudem wollte sie der abgelegenen Lage des Kapf entfliehen. Im Herbst 1918 kündigten wir die Wohnung und suchten ganz Twann und Ligerz ab. Der Zufall führte uns auch in den Hof, durch dessen Tor wir früher sehnsuchtsvoll scheu geguckt hatten. Jetzt gelang es uns, erst den vorderen Teil, im folgenden Sommer auch den hinteren Teil zu kaufen und so den alten Stammsitz der Edlen von Ligerz wieder zu vereinigen. Unsere Möbel nahmen wir aus dem Tessin zurück, nachdem wir zusammen zugemauerte Türen und Fenster ausgebrochen, eingebaute Wände herausgerissen hatten.

Nun fehlte zum vollen Glück noch das Geschwister von Hans, das von Maria lang gewünschte zweite Kind. Aber das Schicksal schien ihr ein so großes Glück nicht zu gönnen. Die Vorfreude wurde ihr gelassen und ein Blick auf das Neugeborene. Dann entriß sie uns der unerbittliche Tod. Es war Sonntag, den 17. Juli 1921 in der Klinik zu Biel, wohin wir in der Nacht gefahren waren, um für alles vorzusorgen, wenn schon nichts die Möglichkeit eines schlimmen Ausgangs voraussagte.

Die Schwestern eilten sofort herbei, und aus Deutschland kam die Schwägerin Martha. Denn wir waren ganz allein, Hans und ich. Maria hatte soviel Zutrauen zu unserem praktischen Geschick, daß sie uns den Haushalt für die Dauer ihrer Abwesenheit ganz gut überlassen zu dürfen glaubte.

Ich holte den Kleinen am Tag der Kremation ab und Rosa pflegte

ihn seither mit Aufopferung, als ob es ihr eigenes Kind sei. Anfangs Oktober zogen Ida und Rosa mit ihm nach Brugg, um ihn den Winter über bei sich zu haben.

Wir aber sind allein für uns, Hans und ich den ganzen Winter über und machen in treuer Kameradschaft den Haushalt. Hansens Unterricht, den Maria beinahe ganz erteilt hatte, habe ich übernommen und erteile ihn im Sinn der verstorbenen Mutter.

Geschrieben im Winter 1921/22.

Über die Studienzeit in Basel und Zürich gibt ein ausführliches Tagebuch weiteren Aufschluß (1896–1899). Für die zweite Hälfte von Geigers Leben fehlen zusammenhängende Aufzeichnungen.

Der von uns veröffentlichte *Rückblick* war nicht zum Druck bestimmt. Dazu wäre er wohl vom Verfasser überarbeitet worden. Wir geben ihn aber unverändert mit unwesentlichen Kürzungen wieder und freuen uns an der Unmittelbarkeit der Aussage. Das Manuskript verdanken wir einem Enkel des Malers, Herrn Dr. Hans-Ulrich Geiger.

Die wissenschaftliche Orientierung über Leben und Werk Ernst Geigers finden wir im *Künstlerlexikon der Schweiz. XX. Jahrhundert*.

Anmerkungen

¹⁾ Über *Ulrich Geiger-Schwarz* vgl. Brugger Neujahrsblätter 1917, S. 59 f. (Nekrolog, geschrieben von V. Jahn, Pfr.) und Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1915/16, S. 4 f. Ferner Brugger Neujahrsblätter 1940, S. 26 ff. (Ernst Geiger: Aus der Vorgeschichte der Vindonissa-Forschung).

²⁾ Dazu: *Ernst Geiger*. Vor dem Rutenzug. Brugger Neujahrsblätter 1923.

³⁾ *Haege, Edmund*, Rheinfelden und Brugg. Lehrer an der Brugger Bezirksschule für Französisch, Latein und Griechisch 1850—1892, Rektor 1872—1890 (J. Tobler: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Bezirksschule Brugg 1835—1935).

⁴⁾ *Heuberger, Samuel, Dr. h. c.* 1854–1929. Lokalhistoriker und Vindonissa-Forscher. Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Brugger Bezirksschule 1879–1927. Rektor 1890–1920. (J. Tobler: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Bezirksschule Brugg 1835–1935. Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957, wo weitere Hinweise gegeben sind).

⁵⁾ *Mühlberg, Friedrich*, 1840–1915. Dr. phil. und Professor an der Kantonschule Aarau für Naturwissenschaften. Er unterrichtete Biologie, Mineralogie, Geologie, zeitweise auch Mathematik und Chemie, zeichnete sich besonders durch seine paläontologischen, botanischen und geologischen Forschungen aus, veröffentlichte eine große Anzahl Fachschriften und eine Reihe von geologischen Karten. (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Biographisches Lexikon des Aargau 1803–1957 etc.).

6) *Ganter, Heinrich*, 1848–1915. Professor der Mathematik an der Kantonsschule Aarau von 1886–1915. Eifrig betätigte er sich im Kunstverein und in der literarischen Gesellschaft. Er war der letzte unter den zahlreichen deutschen Professoren, die an der Kantonsschule Aarau im ersten Jahrhundert ihres Bestehens wirkten. (Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957.)

7) *Bäbler, Johann Jakob*, 1836–1900. Bezirkslehrer in Brugg 1859–1866, Gymnasiallehrer in Bern für Latein, Deutsch und Geschichte 1866–1876 und Privatdozent für Geschichte und Pädagogik. 1876–1900 Professor an der Kantonsschule Aarau für Deutsch und Geschichte. Zahlreiche historische Abhandlungen. Er begründete die Brugger Neujahrsblätter und hatte hervorragenden Anteil an der Gründung der neuen Stadtbibliothek Brugg. In Aarau wirkte er längere Zeit als Stadt- und Kantonsschulebibliothekar. (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957.)

8) *Hauser, Otto*, 1874–1931. Dr. phil. Prähistoriker und Anthropologe, unternahm seit 1905 paläolithische Ausgrabungen im Tal der Vézère (Südfrankreich) und entdeckte hier den Moustier-Menschen 1905 und den Aurignac-Menschen 1908, lebte seit dem Weltkrieg in Deutschland. Hauptwerke: Vindonissa, das Standquartier römischer Legionen 1904; Homo Mousteriensis Hauseri (mit Klaatsch 1908); Homo Aurignacensis Hauseri (mit Klaatsch 1910); La Micoque, die Kultur einer neuen Diluvialrasse (1916); Der Mensch vor 100 000 Jahren (1917); Im Paradies des Urmenschen (1920); Urmensch und Wilder (1921); Urgeschichte (1925); Die große zentraleurop. Urrasse (1925). (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, IV. Bd., 1927. Vgl. Ernst Geiger: Aus der Vorgeschichte der Vindonissa-Forschung (Brugger Neujahrsblätter 1940).

9) *Züricher, Ulrich Wilhelm*, Maler und Schriftsteller, 1877–1961. 1896–1900 ETH Zürich (Architektur und Geometrie). Zuwendung zur Malerei. 1900 Italien. 1900–1905 Malstudien in Paris. Zahlreiche Studienreisen. 1905–1909 in Zürich ansässig, im Sommer meist in Lauenen bei Saanen. 1909–1911 Gadmen, 1911–1924 Ringoldswil, endgültiger Wohnsitz Sigriswil. 1918–1950 Zeichenlehrer am Kant. Lehrerinnenseminar Thun. 1932 Griechenland und Ägypten. Verschiedene schriftstellerische Publikationen, darunter Novellen, drei Bändchen Gedichte etc. (Künstler-Lexikon der Schweiz XX. Jahrhundert). U. W. Züricher hat seinem Freunde Ernst Geiger in den Brugger Neujahrsblättern 1937 eine hübsche Skizze gewidmet: «Ernst Geiger, Ligerz, zum 60. Geburtstag», worin er auch die gemeinsame Studienzeit in Zürich schildert.

10) *Widmer, Johann*, Dr. phil. Gymnasiallehrer und Kunstschriftsteller in Genf, geb. 1876. Studiengang: Thurgauische Kantonsschule Frauenfeld, germanisch-kulturgeschichtliche Studien in Zürich, Berlin, Leipzig. Veröffentlichungen über Schweizer Maler: Frank Buchser, Max Burri, Hodler. 1915–1932 Mitarbeiter, 1927–1929 Herausgeber der ehemaligen «Pages d'Art», jetzigen «L'art en Suisse» («Kunst in der Schweiz»). (Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon, 2. Ausgabe 1932.)

11) *Scheurmann, Erich* †, Armsfeld-Bad Wildungen Land (Hamburg 29. XI. 78). Verfasser: Ein Weg, Roman, 1911. (Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1958.)

12) Dissertation von Ernst Geiger: «Das Bergell. Forstbotanische Monographie». Chur 1901.

¹³⁾ *Züricher, Bertha*, Malerin und Holzschneiderin, 1869–1949. Schwester des Malers und Schriftstellers Ulrich Wilhelm Züricher. Lehrerin an der Frauenarbeitsschule Bern. Malstunden an der Kunstschule Bern (Ch. Baumgartner). Weitere künstlerische Ausbildung in München, Paris 1897–1905. Nach Rückkehr in die Schweiz Aufenthalt im Simmental, seit 1907 in Bern ansässig. Studienreisen, vor allem in die Mittelmeerländer, Atelier in Barmes-les-Mimosas (franz. Riviera). Befreundet mit Hans Thoma. (Künstler-Lexikon der Schweiz XX. Jahrhundert.)

¹⁴⁾ *Frölich, Albert*, Architekt, 1876–1953. In Brugg baute Frölich die Abdankungshalle (1904) und neben mehreren bedeutenden Privathäusern das Stapferschulhaus (1910), das Vindonissamuseum (1911), den Bahnhof und die ihm gegenüberliegenden Bauten am Bahnhofplatz. (Guido Fischer: Albert Frölich, Architekt, 1876–1953, in den Brugger Neujahrsblättern 1955.)

¹⁵⁾ *Zuberbühler, Werner*, geb. 7. III. 72. Herisau. Lehrerseminar Küsnacht-Zürich. Universität Zürich, Paris, Jena. Lehrer in Benken (Zürich). Mitarbeiter an den deutschen Landerziehungsheimen von Dr. Lietz 1902–1936. Leiter und Besitzer des Schweizerischen Landerziehungsheimes Glarisegg. (Neue Schweizer Biographie 1938.)

¹⁶⁾ *Naumann Gustav*. Belletristik, Helfer im Landwaisenheim Veckenstedt a. Harz. Von seinen Veröffentlichungen seien genannt: Rom im Liede, Anth. 96; Antimoral. Bilderbuch 98; Geschlecht und Kunst 99; Zarathustra-Kommentar 99–01; Lotte, Bekenntnisbuch 02; Otto der Ausreißer 06 etc. (Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1930.)

¹⁷⁾ *Lietz, Hermann*, 1868–1919. Lietz gründete zu Ende des 19. Jahrhunderts die deutschen *Landerziehungsheime*, die den englischen «New Schools» und den «Ecoles nouvelles» Frankreichs und der Schweiz verwandt sind. Er wurde in Dumgenevitz bei Garz auf der Insel Rügen geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Landwirt mit eigenem Grundbesitz, der mit seiner Familie und Dienstleuten in patriarchalischer Weise selber sein Land bebaute. Als eigenwilliges, herbes Kind, Feind von Schuldisziplin und festen Stundenplänen, voller Abneigung gegen Programme und hohlen Intellektualismus, machte er seinen Lehrern von Stralsund etliches zu schaffen. Groß war sein Ehrgeiz als Reformator. Er studierte Philosophie und Theologie, deckte soziale Probleme auf und beschloß die Irrtümer, an denen unsere Zivilisation leidet, an der Quelle zu bekämpfen und sich der Erziehung zu widmen. Nach bestandenen Examen machte er bei Cecil Reddie ein Lehrjahr an der «New School» von Abbotsholme in Derbyshire, England. Im Jahre 1898 eröffnete er die erste seiner Schulen in Ilsenburg am Harz. Sein Buch über Abbotsholme, «Emlohstobba (Anagramm!), Roman oder Wirklichkeit?» wurde von einer Elite geistig Verwandter mit Begeisterung aufgenommen. Schon im Jahre 1901 konnte Lietz in Haubinda in Sachsen-Meiningen eine zweite Schule auf einer weiten, nutzbaren Landfläche eröffnen; um das Hauptgebäude ließ er für Angestellte und Lehrkräfte eine Häuserkolonie erbauen. Im Jahre 1904 erwarb er das ehemals vom Fürst-Bischof von Fulda belegte Schloß Bieberstein in der Rhön. Fortan verbrachten die Schüler ihre Kinderzeit von 8–12 Jahren in Ilsenburg, wo das Spiel im Mittelpunkt der verschiedensten Beschäftigungen stand; von 12–16 Jahren lebten sie in Haubinda, wo sie neben den eigentlichen Schulstudien landwirtschaftlichen Arbeiten oblagen. Bieberstein war für das höhere Studium bestimmt. In der Folge wurden noch neue Schulen gegründet: Groversmühle (1914) sowie vier weitere nach

dem Tode von Lietz. Er starb nach Schluß des Weltkrieges 1914–1918 an einer Blutvergiftung, die er sich in den Schützengräben des Ostens zugezogen hatte.

Man hat Lietz mit Recht seinen engstirnigen Nationalismus sowie eine gewisse Einseitigkeit vorgeworfen, die ihn die innern Schwierigkeiten von Schülern mit komplexem Charakter verkennen ließ; man hat ihm auch die Schwierigkeiten, welche er unaufhörlich mit seinen Mitarbeitern hatte, zum Vorwurf gemacht. Viele von ihnen gründeten Konkurrenzschulen und zogen fast mit der gesamten Schülerschaft um. Dennoch trugen das einfache Lebensideal und die Selbstlosigkeit von Lietz ihre Früchte . . . Sein Platz liegt auf der Linie von Rousseau, Pestalozzi, Fröbel und Salzmann. (Lexikon der Pädagogik, 3. Bd. 1952.)

¹⁸⁾ *Höppener, Hugo* Reinhold Karl Johann (Pseudonym Fidus), Maler und Illustrator in Woltersdorf bei Erkner bei Berlin, geb. 8. 10. 1868 in Lübeck als Sohn eines im Zeltwagen reisenden Konditors, Schüler der Lübecker Gewerbeschule, 1887 der Münchner Akademie, bis 1889 in Höllriegelsgreuth bei München Schüler von K. W. Diefenbach und dessen Jünger bezüglich der «naturgemäßen Lebensweise». 1889/92 wieder an der Münchner Akademie unter N. Gysis. Ging dann mit dem Theosophen Hübbe-Schleiden, dessen Zeitschrift «Sphinx» er 1890/91 illustrierte, nach Berlin, von wo aus er mehrere Reisen nach Norwegen, der Schweiz, Italien und Indien unternahm. Höppener ist ein gewandter und phantasievoller, wenn auch eklektisch gerichteter Zeichner. Später macht sich oft eine tendenziöse Symbolik bemerkbar. Höppener lieferte zahlreiche ornamentale Zeichnungen, besonders für Buchschmuck (Randleisten, Vignetten) ferner Ex-Libris und Plakate, auch Entwürfe für Kunstgewerbe, für Grabmäler und eine von ihm propagierte «Tempelkunst» (Gebäude für undogmatische Kultzwecke). Mitarbeiter der Münchner «Jugend» und anderer illustrierter Zeitschriften. Mappen und Buchwerke mit Illustrationen häufig im Dienste der Reformbestrebungen (Nacktkultur, Schönheitsbewegung) und mystisch-theosophischer Ideen. (Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 17. Bd. 1924.)

¹⁹⁾ *Anner, Emil*, 1870–1925, Kunstmaler, Radierer und Musiker, Zeichnungslehrer an der Brugger Bezirksschule 1898–1925. (Emil Anner als Radierer und Musiker. Von Arthur Lory, Brugger Neujahrsblätter 1924. Emil Anner. Von Ernst Broechin. Brugger Neujahrsblätter 1926.)

²⁰⁾ Über das *Stadthaus* vgl. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. II: Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Von Michael Stettler und Emil Maurer. Ferner: Brugger Neujahrsblätter 1947, («Alt Brugg». Von C. Simonett und V. Fricker). Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. XIII: Das Bürgerhaus im Kanton Aargau (1924) und die schöne Arbeit von Ernst Geiger «Zur Geschichte des Stadthauses» in den Brugger Neujahrsblättern 1957.

Die Aquarelle von Haus und Park, von denen im Text die Rede, befinden sich in Brugger Privatbesitz.

²¹⁾ Dissertation von Maria Geiger: «Die Visio Philiberti des Heinrich von Neustadt». Tübingen 1912.